

(Rauchbrud verboten.)

42) Semper der Jüngling.

Ein Bildungsroman von Otto Ernst.

26. Kapitel.

(Angeltrunkene Einfälle, die bei jedem vernünftigen Menschen nur Stopfshütteln erregen können. Im übrigen ein Beweis, daß die Optimisten nicht immer Optimisten sind.)

Wenn er dann so ganz mit sich allein war, dann war er vom Kopf bis zu den Füßen sein Vater Ludwig Semper. Er bemalte dann die hohen Wände des Saales mit ganzen Epochen der Geschichte, mit Werken der Dichtkunst und der Malerei, ließ sich von einem verdeckten Orchester Symphonien und Oubertüren vorspielen, sah sein ganzes Leben durch den Dichtkreis der einsamen Lampe wandern, kämpfte mit Schopenhauer gegen Hegel, gab Unterrichtsstunden, zog plötzlich ein Kuvert oder eine Rechnung oder sonst einen Zettel aus der Tasche und notierte sich die Idee zu einem wundervollen Gedicht oder Drama, das er schreiben wollte. Auch Gedanken notierte er sich, die ihm des Aufhebens wert dünkten, und wenn er nach Tagen oder Wochen bei einem zufälligen Griff in die Tasche die Zettel wieder hervorholte, knäulte er sie ingrimmig zusammen und warf sie mit einem gemurmelten „Wach“ oder derbereren Worten in den Ofen. Je weiter der Abend fortschritt und je öfter der Kellner aufgetreten war, desto eigentwilliger wurden natürlich seine Gedanken; sie kimmerten sich schließlich gar nicht mehr um diesen Herrn Semper, dem sie angeblich entsprungen sein sollten, und schnitten Gesichter wie losgelassene Duben. Einige von diesen Aphorismen, die sich weniger durch dauerhaften Wert als durch den Zufall erhalten haben, mögen hier Platz finden und zeigen, welche Art von Luftblasen in jenen Tagen aus den trüben Wirbeln der Semperischen Seele aufstiegen.

Wir nehmen den Sonnenaufgang für ein Bild des siegenden Lichtes, der erfüllten Hoffnung! Aber die Sonne blieb, wo sie war; nur wir drehten uns — um uns selbst.

Ein Goldstück fiel ins Wasser und ging unter. „Das kommt davon, wenn man nicht den beständigen Trieb nach oben in sich hat, wie ich!“ rief ein schwimmender Kork.

Wie sie sich blähen, die „Praktischen“, die „sich nicht mit vagen Zukunftsideen abgeben“! Fressen sich voll und grinzen über die, die dafür sorgen, daß auch morgen zu essen da ist.

So ist alle Arbeit auf der Welt auf das weiseste verteilt: der eine hält edle Reden und der andere handelt danach.

Wer klug ist und dennoch gut, der ist wahrhaft gut. Das heißt die Gefahr kennen und dennoch tapfer sein.

Der Sonntag ist so schön, weil er in sieben Tagen nur einmal kommt. Er ist schön wie das Rächeln eines ernstesten Menschen.

Man sagt von etwas Unpassendem: „Das paßt wie die Faust aufs Auge“, und die paßt doch mitunter so gut dahin!

Das Leben ist ein langsamer Vergiftungsprozeß.

Dumm und schlecht, — in einer Stunde der Selbsterkenntnis fand der Mensch für diese Verbindung das Wort „gemein“.

Aus den Augen des Menschen bläht zuweilen ein gequältes Tier, das nicht reden kann.

Die Erde ist eine alte Meze, die sich in jedem Frühling wieder das Gesicht bemalt.

Man muß Ambos oder Hammer sein, und wer keins von beiden sein will, kommt zwischen beide. Armer Humoldt!

Wenn die Dummköpfe auf Geist stoßen, so grinzen sie überlegen.

Manche Brust ist ein Eisschrank, in dem sich die Gefühle vortrefflich konservieren.

Beethovens fünfte Symphonie, letzter Satz: Donner der Seligkeit aus aufgerissenen Himmeln.

Die Welt besteht durch Gehorsam; aber weitergekommen ist sie immer nur durch Ungehorsam.

„Er ist ein enorm gebildeter Mensch,“ sagen die Leute und meinen damit: Er weiß dasselbe, was ich weiß.

Was fliegt, ist beliebt; was kriecht, ist verhaßt. Selbst der Floh ist angesehenere als die Laus; denn er springt.

Ein richtiger Neidhammel beneidet auch eine erfolgreiche Ballerine, wenn er selbst Professor der Ethik ist.

Man soll die Menschen aufklären, gewiß; aber es gibt Geister, die durch Rippenstöße geweckt sein wollen.

Wenn man seine Dummheiten bei der Obrigkeit rechtzeitig als Heiligtümer anmeldet, genießen sie gesetzlichen Schutz.

Auf dem Lande gibt es Kollegen, die sich ein Schwein fett machen. Ich will aufs Land gehen und mir einen borstigen Menschenhaß fett machen.

Selbst Herkules hat nur die Ställe des Augias ausgemistet.

Der Dohse, der tausendmal auf die Weide getrieben wurde, sammelt freilich „Erfahrungen“. Aber weniger in der Botanik als im Fressen.

„Endlich wird mir Genugtuung!“ rief die Distel, da hatte der Blitz die Eiche zerschmettert.

Keine Tiergattung, die so viele und so verschiedene Varietäten aufweist wie der Hund. Grenzenloses Akkommodationsvermögen ist ein Merkmal der Hundnatur.

Ich habe Professoren und Schulmeister kennen gelernt, die bereitwilligst zugaben, daß Goethe die Formgewandtheit vor ihnen voraus habe.

Wenn die Könige bau'n und wenn sie niederreißen, — ein rechter Karrenschieber findet immer sein Brot.

Das Leben ist das allmähliche Erwachen eines Gefangenen, der von der Freiheit träumte.

Man kann die größten Dummheiten mit der Ruhe des Weisen sprechen.

Es gibt Künstler, die ihr Talent in schmale Riemen zerschneiden, um es auszubeuten. Sie können es, wie Dido, zu einem ansehnlichen Grundbesitz bringen.

Es war ein kleines Mädchen, dessen Mutter hatte man ins Irrenhaus bringen müssen. Und man stopfte ihm die Hände voll Äpfel und Backwerk, daß es nicht mehr an die Mutter denken sollte. Aber es konnte die Mutter nicht vergessen.

Wenn ein Mandrill den Husten hat, so vergiftet man seine Gäßlichkeit, oder man ist ein Nesthet und Galunke.

Niemand ist vor seinem Tode ein Goethe, sagte der Professor.

Schon bei der Geburt tritt der Mensch in etwas, was man Leben nennt.

Italien scheint mir ein alter, zerfallener Gorgonzola unter einer wunderschönen Kristallglocke zu sein.

O, dieses Korsett! Man glaubt ein Weib zu umarmen und man umarmt einen Hummer.

Die Ratte hat keinen Freund — das könnte mich zu ihrem Freunde machen.

Bei jedem schweren Gange sage dir dies: Bei Abschied und Wiederkehr sind die Leute da mit Hurra und Trara — den langen, bitteren Weg mußt du allein gehen.

47. Kapitel.

(Asmus wird stuhig und entsagt der sündigen Gewohnheit, aber mit Maß. Er erfährt eine überraschende Neuigkeit.)

Wohl kam ihm in besinnlicheren Augenblicken der Gedanke, ob dies betvegene Spiel mit seiner Kraft auch gesund sei; aber dann zog er einfach einen Zettel aus der Tasche und schrieb darauf.

„Was wären wir, wenn wir immer unserer Gesundheit lebten! Nicht einmal gesund!“ und dann war diese Angelegenheit einstweilen erledigt. Auch erwoag er öfters den Gedanken, ob es nicht köstlicher, lohnender, vernünftiger sei, langsam und fröhlich zu verlumpen, als in dieser Welt zu wirken und zu streben.

„Ich fuhr einmal auf einer Rutschbahn,“ schrieb er, „und das faulende Fahrzeug glitt zuletzt in die hochaufschäumenden Wasser eines Sees. So köstlich ist der Leichtsin: die Sinne schwindelt's, die Gedanken vergehen, und hochauf spritzen und schäumen die Fluten des Lebens!“

Und wenn das Fahrzeug ein bißchen zu tief eintauchte und umschlug — war's denn schlimm? Er sah seinen toten Bruder vor sich, seinen Bruder Leonhard, der an seinem Leichtsin zugrunde gegangen war. Aber gewiß hatte er auch manche schäumende, tanzende, wirbelnde Stunde genossen! Es kam darauf an, was das Gescheiterte war. „Sehen Sie, das ist so verschieden,“ hatte eines Morgens ein Mann in einem verruchten Nachtklokal zu ihm gesagt, „der eine ißt gern Rebhühner und der andere möchte gern ein Ehrenmann sein.“ Der Mann, der das sagte, war ihm freilich zuwider gewesen.

Im Geschlecht der Semper tauchte hie und und da ein Gang zur Verschwendung auf. Wie wär's, wenn man sich selbst verschwendete! Sich selbst mit Bewußtsein langsam zerstören und mit forschenden Augen aller Schauer und Schönheit, alle Tollheit und Tragik des eigenen Unterganges kosten! Da mühte man in sich und in den anderen Dingen sehen, die auf der Hauptstraße des Lebens nicht gezeigt wurden. Es machen wie jener Pöllner, den er bei seinem Freunde Diepenbrock auf dem Sofa hatte liegen sehen: wochenlang immer trinken und sinken, trinken und sinken ins Bodenlose hinab und dann wieder emporsteigen zu Goethe, Shakespeare und Dante! Hinabsteigen in alle Tiefen des Lumpentums; mit Lafter und Verbrechen auf du und du stehen und im Innersten doch der bleiben, der man war, bis zum Tod! Das mühte sein wie eine Entdeckungsfahrt von gefahrumwitterter Romantik. Das waren seine Gedanken, wenn er durchs Kneipenfenster in die aufzudehende Morgenröte starrte und immer noch ein neues Glas bestellte. Und im Graus des Sinkens und Untergehens zuweilen an sie denken, die er vor kurzem am Arm ihres Verlobten lachend über die Strafe hatte gehen sehen! Dann mißchte sich Morgengrauen und Morgenröte, wie in der traurigen Freude dieser Morgenstunden, wenn er zurückgelehnten Hauptes in den Himmel starrte. Mit der steigenden Sonne aber überfiel ihn oft ein plötzliches Frösteln, dann fühlte er sich namenlos elend, und einmal in solch einer Stunde machte ein Gedanke ihn stuhig. Im Rausch fühlte er sich glücklich, stolz, von Kraft geschwellt und leicht wie auf Schwingen, zu jeder großen Tat bereit und zu jedem herrlichen Werke geschickt. Wenn er sich aber

am nachfolgenden Tage die Freuden seines Rausches erinnernd zurückrufen wollte, so fehlte ihm jede Vorstellung, jede Freude an der Freude; die Stunden des Rausches waren ihm eine leere, tote Zeit. Er wußte wohl, daß er sich gefreut hatte an dem Kaleidoskop seiner Phantastien; aber er konnte diese Freude nicht zurückrufen. Warum war das nicht so mit anderen Freuden, mit den Freuden der Kindheitsspiele, des Studierzimmers, der Kunst, der Wanderung in Feld und Flur? Da war jede Freude ein anderer Semus mit anderem Angesicht, mit Augen, die schöner werden mit jeder Erinnerung, da war jede Freude ein unerblicher, ein wachsender Besitz! Und nachdenklich zog er die Rechnung, auf der seine Besche stand, aus der Tasche und schrieb auf die Rückseite: „Der Rausch ist ein liebloser Gastfreund; er spendet nicht das Gastgeschenk der Erinnerung.“

(Fortsetzung folgt.)

Heuschreckenzüge.

Von Dr. J. Wiese.

Die uralte Heuschreckenfrage ist heute noch ebenso wichtig und brennend wie damals, als Moses dem übermütigen Pharao Heere von Heuschrecken auf den Hals schickte. Der Geschichtschreiber Drosius berichtet uns, daß „im Jahre 3800 der Welt“ eine wunderbare Invasion von Heuschrecken sich auf die Ufer des Mittelmeeres stürzte. Die Chroniken berichten ferner, daß Karl der Zwölfte und seine Armee viele Stunden lang durch eine Wolke von Heuschrecken zurückgehalten wurde, die „ähnlich einem wütenden Sturme avancierte“. In dem einen Jahre mehr, in dem anderen weniger, aber fast alljährlich stürzen sie sich auf fruchtbare Ländergebiete, und wie gewaltig diese Massen sind, beweist der authentische Bericht einer algerischen Gemeinde aus den letzten Jahren, in der allein in wenigen Tagen mehr als 60 000 Kilogramm Heuschrecken vernichtet wurden. Die Verwesung all dieser organisierten Wesen bildete eine Zeitlang eine ernste Gefahr für die öffentliche Hygiene.

Eine Missionschwester aus Entre Rios in Argentinien richtete an ihre Angehörigen in Bördshofen einen Brief, in dem sie einen solchen Heuschreckeneinfall schildert. In dem Briefe heißt es: „Heute bin ich in der Lage, von einem Ereignisse zu berichten, das wir Entrerianer (d. h. die Bewohner der Provinz Entre Rios), in den letzten Tagen erlebten. Beim Mittagsmahl sitzend, hörten wir plötzlich von draußen laute Rufe der Verwunderung, des Staunens und unangenehmer Uebercraschung. Wir sahen uns erstaunt an, und mit der Frage: „Was soll das bedeuten?“ sprangen wir von unseren Sitzen auf und eilten hinaus auf den Hof. Welch ein Anblick! Auf dem Boden nur ein Gewimmel, ein Hüpfen und ein Springen von unzähligen rotgelben, nicht unschönen Tierchen. „Die unheilvollen Heuschrecken sind gekommen!“ Soweit das Auge reichte, sah ich nichts anderes als Heuschrecken. Alle Straßen, Wege und Stege, kurz alles war wie dicht besät mit diesen unwillkommenen Gästen. In endlosen Reihen marschierten sie daher, ein Tier am anderen, in schönster Ordnung, in Reih und Glied, so schön wie ein Heer Soldaten, das ins Feld zieht. Mit einem wahren Heißhunger fielen sie über Gräser, Kräuter, Blumen, Sträucher, Bäume, kurz, über die ganze Pflanzenvelt her.“

Wie die Heuschrecken durch die ungeheueren Massen ihrer Legionen, durch das, fast möchte man sagen, unerschämte Mißverhältnis zwischen ihrem bescheidenen Wuchs und den riesenhaften Zerstörungen, die sie anrichten, beinahe ins Reich der Fabel gehören, so ist auch ihr Ursprung ein beinahe fabelhafter.

Die arabische Volkslegende läßt die „Flüge“ der Heuschrecken aus dem Innern eines Goldpalastes entstehen, dessen Schlüssel Genien anvertraut sind, den „Djenounen“; diese lassen auf einen stummen Befehl Allahs den Pestilenzstrom heraus. Ist Allah mit den Menschen zufrieden, so werden die Heuschrecken streng bewacht. Haben aber die „Gläubigen“ den himmlischen Zorn verdient, so macht ein Augenzwinkern, wie es früher den Olymp erschreckte, die „Djenounen“ darauf aufmerksam, daß die Heuschrecken zur Bestrafung der Schuldigen ihren Flug durch die Welt anzutreten haben.

„Obwohl sehr klein,“ sagen die Orientalen, „gleichet doch die Wanderheuschrecke vielen Tieren. Sie hat den Kopf eines Pferdes, die Augen eines Elefanten, die Höder des Kamels, die Flügel des Adlers, die Brust des Löwen, den Bauch des Skorpions und den Leib der Schlange.“ Die Naturforscher aber, die übrigens zwei Arten unterscheiden, belehren uns, daß die Wanderheuschrecke im allgemeinen der gewöhnlichen Heuschrecke gleicht, einen gelblich-roten Körper mit braunen Streifen und einer weniger dunklen Linie über den Rücken hat und 7—8 Zentimeter lang ist.

Die Wanderheuschrecke legt ihre Eier in die lockere Erde, die weiß, an Form und Größe denen der Ameisen ähnelt und alle mit einer weißen, lebrigen Masse zu einem Haufen oder Neste zierlich verbunden sind. Kriechen die Jungen hervor, so sind sie mißgestaltet und müssen zu vier verschiedenen Malen innerhalb 55 Tagen vier allmähliche Veränderungen erdulden. Erst am

66. Tage, wenn die Flügel zu wachsen beginnen, erreicht die Wanderheuschrecke ihre definitive Gestalt. Von Anfang an aber ist sie ein gefräßiges Wesen. Kaum aus dem Ei gekrochen, klettert sie in der ersten Nacht auf die Stämme des Weinbaumes und zeigt sofort den Instinkt der Geselligkeit, der für diese Rasse so charakteristisch ist. Sie wählt in einer Pflanzung nämlich gerade denjenigen Stamm, auf dessen Fuß sich andere Heuschrecken vereint haben. Sofort machen sie sich an die Blätter; am anderen Tage sind sie schon so stark, daß sie Zweige angreifen und der Rinde berauben.

Es ist nicht selten, daß große Invasionen von Heuschrecken auf ihrem Fluge über das Meer gelangen, und dann sehen die Reisenden diese uner müdlichen Wanderer in ganzen Kolonien in die Salons und Kabinen dringen. Auf dem Meere lacht man wohl darüber; dort bilden sie einen angenehmen Gesprächsstoff, der die Lunge weile verschleucht. Ganz anders ist aber das Gefühl des Landmannes, der von ferne die drohenden Wolken des nahenden Sturmes kommen sieht. Der Schatten, den eine solche Heuschreckenwolke wirft, ist so stark, daß er an heißen Sommerlagen angenehm kühl ist. Man sieht nicht eine Spur von Sonne hindurch, und die durch sie hervor gebrachte Verfinsterung am hellen klaren Mittag ist stärker als die von einer schwarzen Regenwolke veranlaßt.

Die Schnelligkeit des Fluges ist natürlich je nach Wind und Wetter sehr verschieden. Doch ist es ausgemacht, daß ein Heer von mittlerer Größe bei ruhigem Wetter in acht Stunden drei Meilen zurücklegen kann. Eigen ist, wie schon bemerkt, das Zusammenhalten dieser Tiere. Denn wenn auch viele unterwegs auf mancherlei Weise getrennt werden, so bleibt doch immer die Hauptmasse beisammen, und selbst die nachgebliebenen raffen sich wieder auf und schließen sich ihr von neuem an. Da ihnen der Wind jedenfalls unangenehm ist, selbst wenn sie vor ihm fliegen, so lassen sie sich überall an windstillen Stellen, hinter Bergen, in Tälern usw., nieder.

Die Speise der Heuschrecken bilden alle grünen Blätter, die auf der Flur oder in Gärten wachsen, und ebenso alle grünen, weichen Zweige, die nicht allzu holzig sind; das Gras der Steppe, die Blätter der Bäume, die zarten Zweige aller Pflanzen, das Getreide, das Schilf, die Zwiebeln und selbst die oberen Enden der weichen Wurzeln. Ihre Fressgier verschont gar nichts, macht die Schilfrohre und Maisstämme zu Stümpfen und die grünenden Sommerbäume zu Winterbaumerippen. Einiges wählen sie als vorzüglich ihnen mündend und fressen es mit besonderer Begierde. Das Knistern der rasch zerbissenen Halme und das Schütteln der Flügel, das beim Fressen nicht aufhört, bringt ein Geräusch hervor, ganz dem gleichend, das eine Herde ruppender Schafe macht. Fallen die Heuschrecken auf Kornfelder, und sind diese noch nicht gelb und hart, so fressen sie alles mit Stumpf und Stiel, Ähren und Halme, rein weg. Die Leute haben in solchen Fällen wohl schon schnell das Korn umgehauen, um noch etwas zu retten. Aber die Heuschrecken fraßen auch die auf den Boden liegenden Halme fast unter der Sense weg, und diese schwand so schnell, daß es unmöglich war, auch nur das allergeringste heimzubringen. Fällt ein Heuschreckenheer in einen Obstgarten, so entblößt es die jungen Zweige der Büsche und Bäume auf der Stelle von ihrer Rinde. Die Äste der Bäume, mit fressenden Tieren beladen, neigen sich herab. Dieses Ruppen, Knistern und Knacken und dieses beständige Schütteln der Anzahl von Flügeln klingt gerade wie der Lärm in einer Werkstat, in der gehöhrt, gehohlet und geschabt wird.

Hören wir auch, was die schon erwähnte Missionsschwärmer über die durch den Heuschreckenzug angerichteten Verwüstungen schreibt: „Wirklich interessant war es zu beobachten, wie die Heuschrecken an den Pfirsichbäumen vorgingen. Erst wurden die Früchte aufgezehrt, obgleich sie noch ganz unreif waren, dann die Blätter, endlich die Rinde der Bäume. Wenn sie wenigstens diese noch verschont hätten, damit die Bäume doch nicht ganz absterben, aber nein, alles wird von den Fressern abgenagt und abgeschält. Zum Erbarmen ist es auch, wie sie die Blumengärten so übel zurichten. Die herrlichen Gärten sind ihrer Pracht und Schönheit beraubt, kein Blumenbeet ist mehr erkennbar, alles ist dem Erdboden gleichgemacht und verwüstet, und wo sonst Blumentöpfe dufeten, da breitet sich jetzt ein übelriechender Dunst aus. Man könnte fragen, ob feindliche Horden hier ihr Unwesen getrieben hätten, so entschlich sieht es aus. Die unliebamen Besucher drangen sogar in die Häuser, Betten usw. ein. Tag und Nacht hatten wir keine Ruhe. Bevor wir uns schlafen legten, hatten wir jedesmal eine halbe Stunde zu tun, um die Betten zu säubern. Wenn das aber nun alles wäre! Aber nicht weniger unerschämte hausten die Heuschrecken draußen auf dem Felde. Ein Kolonist sagte mir, es sei draußen auf den Feldern auch nicht ein grünes Blättchen mehr zu sehen. Es war dieses Jahr Aussicht auf eine reiche Maisernte. Nun ist alles, alles vernichtet! Der Schaden ist enorm und kaum abzuschätzen. Ihr werdet denken, man müsse dem so verderblichen Treiben der kleinen Fresser doch Einhalt tun können. Ja, gegen den Strom läßt sich nicht gut anschwimmen. In unserem Garten hatten wir zehn tiefe Gruben gemacht. Diese wurden zur Hälfte mit Wasser gefüllt, da hinein trieben wir die Tiere nun nach Tausenden, und doch konnte man nicht gewahren, daß ihre Masse sich verringert hätte. Den ganzen Tag waren wir auf der Jagd; die einen schlugen, andere traten wir tot, andere trieben wir in die Gruben, und so schafften wir fast acht Tage lang. Mehr als einmal mußte man davonlaufen und die Heuschrecken, die sich in den

Kleidern verkrochen hatten, hervorsuchen; ich zählte einmal bei einer derartigen Jagd 30 Stück. Selbst die Haustiere halben und bei unserem Vernichtungswerke. Kälber, Kühe, Vorkentiere, Vögel und Hühner hielten alle Tage, ja, den ganzen Tag Festschmaus, selbst Hund und Katze taten sich gütlich an den fetten Bissen, aber gegen dieses Millionenheer konnten wir nichts ausrichten. Und dies waren erst die jungen Heuschrecken, bald sollen nun die alten, fliegenden nachfolgen. Diese vergehen vollends auf den Bäumen, was etwa da und dort noch übrig geblieben, sie bleiben aber nur eine Nacht. Heute, da ich dies schreibe, also vierzehn Tage nach der Ankunft der Heuschrecken, hüpfen immer noch einige in unserem Garten herum, die übrigen sind teils vernichtet, teils glücklich abgeschoben. Ich erwähne noch, daß eine Heuschrecke 80 Eier legt, daher die große Vermehrung. Sie sehen ganz anders aus als die grasgrünen in Deutschland. Die kleinen hier haben einen rötlich-gelben Leib, der Kopf ist rot, die Beine braun, mit schwarzen Pünktlein; die alten sind häßlich grau.“

Wird man nicht durch solche Schilderung an die Klagenworte des Propheten Joel erinnert? Es ist wie ein Todesgefang, wenn er von der Heuschreckenplage sagt: „Das Land war vordem ein Garten Eden; seit jener Zeit aber ist es eine Wüste. Nichts entgeht ihnen. Sieht man sie, so denkt man an Pferde, und sie laufen wie die schnellsten Renner; hört man sie, so denkt man an ein Geräusch von Karren. Auf dem Gipfel der Berge, wo sie hüpfen, ist es wie ein Aufladern der Feuerflamme, wenn sie das Stroh verzehrt. Vor ihnen zittern die Völker, alle Gesichter werden bleich. Sie sind wie eine mächtige Armee, die sich zum Kampfe vorbereitet. Gleich Kriegern rüden sie vor, und erklimmen wie sie die Mauern. Jede geht ihren Weg, ohne sich davon abbringen zu lassen. Sie drücken nicht einander, jede bleibt in Reih und Glied. Sie verbreiten sich in der Stadt, laufen auf den Mauern, steigen auf die Häuser, dringen durch die Fenster wie ein Dieb. Vor ihnen zittert die Erde, der Himmel ist verhüllt, Sonne und Mond verdunkeln sich, und die Sterne verlieren ihren Glanz.“

Angesichts solcher noch heute ebenso umfangreichen und furchtbaren Verwüstungen begreift man das Interesse, das die zivilisierte Welt an dem Werke der Zerstörung der Insekten hat. Aber alle Versuche sind bis jetzt fehlgeschlagen, wenigstens kennt man zurzeit noch kein Mittel, das sicher und immer wirkt. Vor etlichen Jahren sprach man in Algier allen Ernstes davon, gegen die Heuschreckenwolken Kanonen aufzufahren, die in die beflügelte Kolonne besondere Bomben schleudern sollten; dank den Gasen, die sie beim Zerplatzen verbreiten sollten, glaubte man die Heuschrecken gänzlich vernichten zu können. Man sprach auch davon, gegen sie Schützenbataillone auszusenden, um sie mit Vogelbunt zu zerschmettern. So eigentümlich diese Mittel sind, so wenig würden sie gewirkt haben.

Der Historiker Plinius erzählt, daß auf Cypern, wo die Heuschrecken häufige Verwüstungen anrichteten, ein Gesetz bestand, das die Bürger zwang, dreimal im Jahre gegen sie zu Felde zu ziehen. Zum erstenmal zur Tötung dieser Insekten, zum zweitenmal zur Zerstörung ihrer Eier, zum drittenmal zur Tötung ihrer Jungen. Diese drei Pfafen sind auch heute noch genau dieselben. Am verhältnismäßig leichtesten ist noch die Vernichtung der ausgewachsenen Heuschrecken, wenn sie ankommen, oder ihre Verjagung, wenigstens von angebauten Gebieten. Während der Paarungsperiode fliehen die Heuschrecken nicht vor dem Menschen, und geht man energisch zu Werke, so kann man ihrer eine große Menge vernichten. Außerhalb dieser Periode gelangt man zu demselben Resultate, wenn man die durch die Frische der Nacht hervorgerufene Startheit bei den Insekten ausnuht: das Massaker erfolgt an Ort und Stelle, bevor die Sonne ihre Lebensgeister wieder geweckt hat. Auf Tausenden von Kilogramm beläuft sich dann wohl an einem einzigen Frühmorgen das Gewicht der getöteten Insekten. Was die Eier betrifft, so hat man in Aegypten viele Monate hindurch Versuche über den Einfluß der Hitze, der Kälte, des Wassers, der Sonne auf sie angestellt und gefunden, daß nur die Sonnenstrahlen und absolute Trockenheit die Eier vernichten. Daher sucht man in heißen Ländern durch Behaden und eine öftere Aufwühlung des Bodens, den man für verdächtig hält, die Eier ans Tageslicht zu bringen und sie durch die Strahlen der Sonne zu vernichten. Besser ist dieses Mittel nicht in jedem Boden anwendbar.

Es muß also die Hauptverteidigungswaffe in Tätigkeit treten. Dieses künstliche Hindernis, das man anwendet, um die Heuschrecken auf ihrem Marsch aufzuhalten und sie in Gräben zu führen, wo sie verschüttet werden, ist ein Leinwandband von 85 Zentimeter Höhe, das man vertikal zur Front der Heuschreckenkolonie errichtet. Dieser Leinwandstreifen wird an Ort und Stelle aufrecht gehalten und mittels in den Boden gesteckter Pfähle in gleichen Zwischenräumen straff gespannt; jedes Band hat eine Länge von 50 Metern. Damit das Hindernis unübersteigbar sei, wird der den Heuschrecken gegenüber befindliche Rand, ebenso wie die beiden Seitenenden, mit einem 10 Zentimeter breiten Streifen gemachter Leinwand versehen, so daß die Insekten, die immer abgleiten, nicht die Barriere überschreiten können. Sind die Bänder in der Erde befestigt, so gräbt man in jedesmaliger Entfernung von 25 zu 25 Metern, zu Füßen des Apparates zwei Meter breite und einen Meter tiefe Gräben. Gewöhnlich gibt man dem ganzen Apparat die Form eines V, und nun treiben Männer langsam die Heuschrecken, die sich bis zum fünften Tage — fliegen können sie ja noch nicht, da es sich hier um Junge handelt — mit der größten

Gelährigkeit führen lassen. Sie versuchen nicht einmal zu entfliehen. So werden sie den Gräben zugetrieben, wo man sie unerbittlich einscharrt. Sind die Gräben angefüllt, so streut man die toten Insekten umher, und indem die Sonne die Leichen dörret, vollendet sie das Werk; man verbrannt sie auch wohl auf großen Feuern. Das Resultat dieser Schlachten ist entscheidend. Unglaubliche Massen werden vernichtet, und oft wird ihre Asche, um den Sieg vollständig zu machen, zur Düngung der Erde verwandt, so daß dasselbe Insekt, das so verderblich wirken konnte, nun den Kulturen nützlich wird . . .

(Nachdruck verboten.)

Die Abneigung.

Von Hans Han.

Voller Unbehagen stieg Hans Barre die Treppe hinauf.

Er kam aus dem Westen, wo eines der Kinder wohnte, denen er Klavierunterricht erteilte. Und war trotz des schmutzigen Wetters den ganzen Weg gelaufen, bloß um möglichst spät nach Hause zu kommen. Am liebsten wäre er in irgend eine Kneipe gegangen, aber seine Einkünfte waren klein und der Monat noch lange nicht zu Ende.

Und vielleicht hatte sie auch nichts im Hause, er konnte sie doch nicht hungern lassen . . . ah, dieser verdammte Leichtsin, solch eine Last sich aufzubürden!

Er knirschte mit den Zähnen.

Die Gasflamme auf der dritten Etage brannte düster und das Holz der Treppe knarrte unter seinen Füßen. Dem Musiker war es, als öffne sich über ihm eine Tür und jemand träte heraus.

Sie . . . sicher sie! Niemand hatte hier sonst solchen leichten, behutsamen Tritt.

Und der kleine, magere Mensch schlich mit einem zornigen Ausdruck in dem dunklen, barlosen Gesicht hinauf.

Sie stand auf der Schwelle des Zimmers, das direkt auf den Flur hinausging, vom Licht der hinter ihr stehenden Lampe scharf silhouettiert, und erwartete ihn mit einem Lächeln.

In ihm wühlte, während er die wenigen Schritte zu ihr hin tat, die Frage: „Wie entgehst du ihrer Umarmung?“

Gut einen halben Kopf größer als er, legte sie den Arm zart um seine Schulter und zog ihn hinein. Seine ganze Seele zwang ihn, sie fortzuschleudern, aber eine Rücksicht, über die er nicht wegsah, hielt ihn davon ab.

„Guten Abend, lieber Hans.“

Ihr Organ hatte gewiß nichts Verlesendes.

„n' Abend . . . ich habe Kopfschmerz!“

Sie trat rasch zurück. Ihr blaßes, nervöses Gesicht zuckte schmerzlich zusammen.

Aber auf ihn wirkte ihre Teilnahme abstoßend. Den Ueberzieher mit einem Ruck herunterreißend, brauste er auf:

„Kann man etwa keine Kopfschmerzen haben?“

Sie entgegnete nichts und ging an den Tisch.

Werkwürdig, wenn er ihre schöne, straffe Figur von hinten sah, so mißfiel sie ihm nicht so sehr. Aber ihr Gesicht . . . er sah in ihm einen heimlichen Trost! Eine Auflehnung, die sich unter der Maske der Nachgiebigkeit verbarg! Und wenn sie schon so war, warum gab sie sich nicht auch so? . . . Hielt sie ihn etwa für so dumm, daß er sich durch diese Sklavenmiene täuschen ließ?

Das Mädchen hatte unterdessen das Geschirr zurechtgestellt und fragte nun in ihrer ruhig ergebenden Weise:

„Willst Du nicht essen?“

Voller Ungebuld zog und zerrte er an seiner großen Nase. Es fiel ihm ein, daß er sie an dem Abend, wo sie sich nach zwei Jahren zum ersten Male wiedertrafen, eigentlich gar nicht gebeten hatte, mit ihm zu kommen. Das war wie selbstverständlich geschehen.

Ah, er verfluchte innerlich die Leipziger Straße, wo er sie wiedergetroffen, und die Konditorei, in der sie das Rendezvous bei den „Stettiner Sängern“ verabredet hatten. Dort, in dem Restaurationsgarten war er auf den verrückten Einfall gekommen, sie wieder an die alte Geschichte zu erinnern. Und sie? Kaum einen schwachen Versuch hatte sie gemacht, heimzugehen zu ihrer Tante . . .

„. . . Tante! hahaha! . . .“

Bestürzt sah sie ihn an, wie er plöblich hohnlachend das Wort herausstieß.

Er setzte sich und aß die Schinkenstulle, die sie ihm zurechtgemacht hatte. Dabei ließ er seine schwarzen, hartherzigen Augen nicht von ihr.

Ganz langsam stieg das Blut unter ihrer Haut auf.

„Was willst Du denn, lieber Hans, ist etwas nicht in Ordnung an mir?“

Sie zupfte an ihrer Tüllschleife.

Er biß an seiner Oberlippe und stieß dabei verächtliche Töne aus:

„Im Gegenteil, Du bist ja immer so ordentlich! Wißt überhaupt so'n ordentliches, braves Mädchen!“

Ihr Blick wurde unsicher und sie zeigte nur ein armseliges, hilfloses Lächeln.

Das brachte ihn nur noch mehr in Wallung:

„Ich möchte bloß wissen, wo Du Dich . . . wo Du während der ganzen zwei Jahre gewesen bist?“ —

Ihre Augenlider sanken herab.

„Sieh mich doch an!“ befahl er grausam.

Und sie tat es und bot ihre Augen, wie jemand, der geblendet werden soll.

Schadenfroh blinzelnd betrachtete er sie genau und studierte einzeln die Mängel ihres Gesichts, dem das matte Blond ihrer glatt gescheitelten, aus der Stirn gekämmten Haare keinen rechten Abschluß gab. Fast weißblonde Wimpern und Augenbrauen, die zu fein gezeichnet waren für ihre helle Farbe, verstärkten diesen Ausdruck der Nüchternheit. Dadurch bekam der sehr kräftige, rote Mund etwas Unglaubwürdiges. Er erschien unmotiviert in dieser allgemeinen Blässe, und man war versucht, diesem kösterlichen Anblick das Recht auf so brennende Lippen abzuspochen.

Ah und zu schlug sie ihre schönen, hellblauen Augen auf, die voller Angst um ein wenig Rücksicht fluchten.

Da sie noch immer schwieg, wiederholte er:

„Du willst mir also meine Frage nicht beantworten, wo Du die ganze Zeit über gewesen bist?“

Er wußte daß jedes derartige Wort sie auf die Folter spannte, aber er konnte dem Drange nicht widerstehen, ihr weh zu tun und sich für die unerwünschte Anwesenheit ihrer Person zu rächen.

Sie hatte sich über ihren Teller gebeugt, der Schein der Lampe lag auf ihrem vollen Haarknoten. Aber das Brot auf dem Teller war unberührt und ihre geraden Schultern, die von der prächtigen Brust zurückgedrängt wurden, erzitterten wie unter Schlägen. Vielleicht wollte sie sich aufraffen zur Wahrhaftigkeit. Aber sie kam nicht über ihre Scheu hinweg. Vielleicht fühlte sie auch, daß er sie zertreten wollte. Und dieser kleine, dumme Mensch hätte sich doch nur erinnern brauchen, wie sie die unflätigen Worte, mit denen er sie in den letzten Tagen absichtlich gequält hatte, — wie sie diese verlappten Beschimpfungen richtig begriff und ihnen auswich, als wären es Schmutzspitzer.

Und wenn sie wirklich, von der Not auf den Weg der Schande getrieben, einmal gefehlt hatte — — — wäre nicht jedes andere Weib in solcher Lage für ihn ein Gegenstand des tiefsten Mitleids gewesen?

Er sah, wie ein paar große Tropfen aus ihren Augen auf die weiße Serviette fielen und meinte roh:

„Das werden schöne Dinge gewesen sein, die Du in der Zwischenzeit getrieben hast . . . mich wundert bloß, daß Du trotz dem noch immer so liebebedürftig bist!“

Das riß ihr den Kopf in die Höhe. Die Scham entzündete ihr bleiches Gesicht. Aber sie sprach das, was sie auf den Lippen hatte, nicht aus, sondern sagte nur:

(Schluß folgt.)

Kleines feuilleton.

Medizinisches.

Die Hundswut in den Vereinigten Staaten. Die Verbreitung der Hundswut in den Vereinigten Staaten, die von Zeit zu Zeit immer wieder durch einen besonders marfanen Fall die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich lenkt, ist eine weit größere als in Europa. Die Zahl der jährlichen Todesfälle an Hundswut schwankt dort zwischen 100 und 300! Während in England und anderen europäischen Ländern der Maulkorbzwang die Seuche fast zum Verschwinden gebracht hat, nimmt die Zahl der wutkranken Hunde jenseits des Ozeans in erschreckender Weise zu. Dennoch herrscht noch in unbegreiflicher Weise vielfach die Meinung, die Größe der Gefahr unter Hinweis auf die Seltenheit der Krankheit zu verkleinern und infolge wiederholter Irrtümer in der Diagnose auch die erwiesenen Tatsachen zu leugnen. Richtig ist allerdings, daß viele herrenlose Hunde ganz unnötig umgebracht werden. Weißt doch ein Tier einen Menschen, so wird es alsbald erschossen oder erschlagen, auch wenn es nur durch Hibe, Lärm und andere Umstände in Angriffsstimmung geraten war. Mitglieder der Gesellschaft zur Verhütung von Grausamkeit gegen Tiere sind in mehr als 15 000 Fällen gebissen worden, ohne daß ein einziges Mal Hundswut sich zeigte, wobei allerdings zu bedenken ist, daß sie größere Übung in der Unterscheidung nur gereizter und wütender Tiere besaßen. Dagegen entwickelt sich bei Leuten, die von nichtkranken Hunden verleast wurden, bisweilen die sogenannte Hyssophobie, die ein rein nervöses, infolge der Furcht entstandenes Leiden ist, aber alle Symptome der Hundswut vortäuscht. Aus diesem Grunde ist die genaue Untersuchung jedes Hundes, der einen Menschen gebissen hat, angezeigt. Sofort nach dem Biß eines wutverdächtigen Tieres ist der Betroffene der örtlichen Behandlung zu unterwerfen. Das Aus-saugen der Wunde durch eine andere Person ist gefährlich, doch sind mechanische Saugapparate empfehlenswert. Wenn das verdächtige Tier als Wutkrank erkrankt wurde, muß der Gebissene sofort der Pasteurbehandlung zugeführt werden. —